



ASTRID
VON SCHLACHTA

Alles Mythos!
20 POPULÄRE IRRTÜMER
ÜBER
PREUSSEN

THEISS

Astrid von Schlachta

Alles Mythos!

20 populäre Irrtümer über
Preußen

THEISS

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Der Konrad Theiss Verlag ist ein Imprint der WBG.

© 2014 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Lektorat: Tobias Gabel, Gießen

Satz: Satzpunkt Ursula Ewert GmbH, Bayreuth

Einbandabbildung: © ecopix/Froese; rumifax/fotolia.com

Einbandgestaltung: Stefan Schmid Design, Stuttgart

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8062-2712-3

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-8062-2927-1

eBook (epub): 978-3-8062-2928-8

Inhalt

Einleitung.....	7
IRRRTUM 1: Preußen ist deutschen Ursprungs	12
IRRRTUM 2: Religion hat mit Politik nichts zu tun.....	25
IRRRTUM 3: Preußens Politik war expansiv und rücksichtslos	34
IRRRTUM 4: Preußen assimilierte seine neuen Provinzen rücksichtslos.....	41
IRRRTUM 5: Das Geschäft mit dem „Gold der Ostsee“ und mit „schwarzen Menschen“	45
IRRRTUM 6: Preußen war ein armes Land, nur reich an Sümpfen und Mooren	51
IRRRTUM 7: Preußen und seine Tugenden gingen 1871 unter..	59
IRRRTUM 8: Politische Toleranz war pure Nächstenliebe	72
IRRRTUM 9: Friedrich II. war der gütige Landesvater und erste Diener des Staates	83
IRRRTUM 10: Friedrich II. brachte die Kartoffel nach Preußen.....	98
IRRRTUM 11: Das höfische Leben in Brandenburg-Preußen war prunklos, rational und sparsam	101

IRRRTUM 12:	Berlin war schon immer eine Metropole	116
IRRRTUM 13:	Preußische Untertanen waren gehorsam, dienstefrig und treu ... bis in den Tod	127
IRRRTUM 14:	Königin Luise und Friedrich Wilhelm III. waren ein bürgerliches Vorzeigepaar	141
IRRRTUM 15:	Preußen hatte ein militaristisches und eroberungslüsterndes Wesen	156
IRRRTUM 16:	Die allgemeine Schulpflicht brachte Bildung für Alle	169
IRRRTUM 17:	Preußen hat Österreich aus dem Reich gedrängt	175
IRRRTUM 18:	Der Nationalsozialismus wäre ohne Preußen nicht denkbar	184
IRRRTUM 19:	Die DDR hat das Erbe Preußens vernichtet.	193
IRRRTUM 20:	Alle Deutschen sind Piefkes	199
	Weiterführende Literatur	202
	Anmerkungen	213
	Personenregister	219
	Register der Orte und Regionen	222

Einleitung

Preußen polarisiert! Es fällt schwer, zu Preußen eine neutrale Meinung zu haben. Entweder man deklariert sich als „Preuße“ und blickt freudig-stolz auf die Erfolgsgeschichte und das Ethos, die Preußen hervorgebracht hat, oder man ist entrüstet über die kaltschnäuzige Politik und die moralische Infiltration der Untertanen und Staatsbürger. Im Guten wie im Negativen hat Preußen zur Mythenbildung beigetragen und manchmal erscheint der ganze Staat als Mythos, so viele Botschaften will man ihm aufdrücken.

Ebenso reichhaltig sind die Bilder, die man mit Preußen verbindet. Die französische Schriftstellerin Madame de Staël verglich Preußen in ihrem 1815 erschienenen Buch *Über Deutschland* mit einem Januskopf, der ein militärisches und ein philosophisches Gesicht hat. Sie setzt diese Janusköpfigkeit gleich mit Friedrich II., der in ihren Augen für den Charakter Preußens steht – „ein Deutscher von Natur, ein Franzose von Erziehung“. Ambivalenz und Gespaltenheit ziehen sich durch die Rezeptionsgeschichte Preußens. Die Familie Johann Wolfgang von Goethes war gespalten über die Einschätzung des Siebenjährigen Krieges und der Rolle Preußens darin. Goethe beschreibt in seinen Memoiren *Dichtung und Wahrheit*, wie unterschiedlich die Meinungen der einzelnen Familienmitglieder über die preußischen Siege waren. Während sein Großvater bei der Krönung von Franz I. Stephan den Krönungshimmel getragen hatte und deshalb auf österreichischer Seite stand, tendierte sein Vater, den Karl VII. zum kaiserlichen Rat ernannt hatte, auf preußischer Seite. Goethe selbst begeisterte sich für Friedrich II., so dass er

schrieb: „Und so war ich denn auch preußisch oder, um richtiger zu reden, fritzisch gesinnt: denn was ging uns Preußen an?“¹

Ein weiteres Bild, das häufig von Preußen gemalt wird, ist jenes des „Militär- und Beamtenstaates“. So der Titel eines zentralen Aufsatzes, den der Historiker Otto Hintze 1908 veröffentlichte. Gleich anschließen lässt sich das Bild des „Maschinenstaates“, das Preußen seit dem späten 18. Jahrhundert verfolgt. Im romantischen Konservatismus verankerte Staatstheoretiker wie der Berliner Adam von Müller oder der Dichter Ernst Moritz Arndt warfen dem preußischen König eine übersteigerte Rationalität vor, die einen Maschinenstaat habe entstehen lassen, in dem alle gewachsenen, historischen, vor allem aus dem Germanischen hergeleiteten Rechte missachtet worden seien. Die Bildungsnation und der frühe Rechtsstaat ergänzen die Bilder, die Preußen beschreiben.

Dominante Figur der preußischen Geschichte ist Friedrich II., „der Große“. Eine Persönlichkeit, die, ganz im Duktus Madame de Staëls, mit seiner Ambivalenz für die gesamte preußische Geschichte steht. Theodor Schieder gab seiner Biographie über Friedrich II. den Untertitel „Königtum der Widersprüche“. Allerdings sind viele Ambivalenzen und Widersprüche der preußischen Geschichte nicht einmal unbedingt zeitgenössisch, sondern aus der späteren Beschäftigung mit dem Land entstanden. Die Aufarbeitung preußischer Geschichte geschieht nicht selten unter einem normativen Blickwinkel, was die Widersprüchlichkeit nicht kleiner macht.

Die ganz vielfältige Art und Weise, preußische Geschichte aufzuarbeiten, aber besonders auch das häufig damit verbundene Anliegen, einen Nutzen aus ihr zu ziehen, brachten ein sehr breites Spektrum an normativen Aussagen hervor, denen preußische Vorbilder zugrunde gelegt sind. Keine Figur polarisierte so wie Friedrich II. und nur wenige Königinnen erlebte eine solch kulthafte, geradezu mythische Verehrung wie Königin Luise. Sie war über das gesamte 19. Jahrhundert Identifikationsfigur Nr. 1 der preußischen Geschichte, bis ihr Friedrich II. in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus den Rang ablief.

Preußens Geschichte ist geprägt von einer vergleichsweise recht späten Erweiterung und Konsolidierung des Landes. Mit einer augen-

scheinlich sehr konsequenten politischen Zielgerichtetheit wurde aus der „Streusandbüchse“ der Mark Brandenburg ein wirtschaftlich prosperierendes und europaweit anerkanntes Preußen geschaffen, das sich zum habsburgischen Kaisertum positionierte und diesem im 18. Jahrhundert massive Gegenwehr leistete. Preußens Aufstieg ist jedoch auch geprägt von der Unterstützung, die die Herrscher ins Land holten: Kolonisten, die entweder ihre Heimat aufgrund ihres Glaubens hatten verlassen müssen oder aus wirtschaftlichen oder sozialen Gründen woanders einen Neuanfang wagten. Die neuen Siedler taten dem Land gut; sie machten es urbar, brachten neue Ideen und sorgten somit für Offenheit und Innovation.

Vor allem die borussischen Historiker des 19. Jahrhunderts sahen den Aufstieg Brandenburg-Preußens als eine beispiellose Erfolgsgeschichte, die im 17. Jahrhundert begann. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der „Große Kurfürst“, erscheint als erste Lichtgestalt, die versuchte, auf den Trümmern des Dreißigjährigen Krieges und auf einem zersplitterten, teilweise dünn besiedelten Gebiet den Grundstein für Einheit und Stärke zu legen. Für Heinrich von Sybel beispielsweise war Friedrich Wilhelm jener Monarch, der die Macht hatte, um „den Staat erst zu gründen“. Die folgerichtige Weiterentwicklung stellten in Sybels Interpretation die Königskrone von 1701 und die innere Konsolidierung beziehungsweise die „Durcharbeitung und Vollendung in allen Theilen des innern Staatswesens“ unter dessen Enkel, dem „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. dar. Dessen Sohn wiederum, König Friedrich II., hatte in seinen „Denkwürdigkeiten“ den Großen Kurfürsten als den Begründer der brandenburgisch-preußischen Macht gewürdigt: Sein Urgroßvater Friedrich Wilhelm „war des Namens der Große würdig, den seine Völker und die Nachbarn ihm einstimmig verliehen haben. Der Himmel hatte ihn eigens dafür geschaffen, durch seine Tatkraft die Ordnung in einem Lande wiederherzustellen, das durch die Mißwirtschaft der vorangegangenen Regierung völlig zerrüttet war. Er wurde zum Schützer und Neubegründer seines Vaterlandes, zum Ruhm und zur Ehre seines Hauses.“²

Der Blick auf die Epochen nach dem Großen Kurfürsten lassen manchmal die frühen Jahrhunderte der „brandenburgisch-preußischen“ Geschichte verschwinden, so dass es lediglich eine „preußi-

sche“ Geschichte zu geben scheint. Theodor Fontane, kritischer Zeitgenosse, Beobachter und Darsteller preußischer Milieus des 19. Jahrhunderts, leitete den Band über das Havelland seiner *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* 1872 mit einem Gedicht ein, das folgendermaßen schließt: „Grüß Gott Dich Tag, Du Preußen-Wiege, / Geburtstag und Ahnherr unsrer Siege, / Und Gruß Dir, wo die Wiege stand, / Geliebte Heimat, Havelland!“ Als Mark Brandenburg begann das spätere Preußen in die Geschichte einzutreten. Von den Askaniern als frühe Herrscher führte der Weg über die Wittelsbacher und die Luxemburger hin zu den Hohenzollern.

Namensgebend für das Territorium wurde ein slawischer Stamm im Nordosten, die Prussen, die der Deutsche Orden christianisierte. Der letzte Hochmeister des Ordens, Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach, säkularisierte den Ordensstaat unter dem Einfluss Martin Luthers, verzichtete auf die Hochmeisterwürde und leistete dem polnischen König Sigismund I. 1525 in Krakau den Huldigungseid. Somit stand das Gebiet seit 1525 unter polnischer Lehenshoheit und der Ordensstaat wurde in ein weltliches Herzogtum umgewandelt. Als 1618 der letzte fränkische Hohenzoller, Albrecht Friedrich von Preußen, stirbt, fällt das Lehen des Herzogtums Preußen als Erbschaft an Brandenburg. 1657 erhalten die Hohenzollern als Kurfürsten von Brandenburg dann mit dem Vertrag von Wehlau die volle Souveränität über das Herzogtum Preußen; ein Schritt, der die Krönung „in Preußen“ 1701 möglich machte. Die Souveränität des Kurfürsten von Brandenburg wurde vom polnischen König anerkannt und 1660 im Frieden von Oliva bestätigt. Königlich Preußen kommt erst 1772, mit der 1. Teilung Polens, vollständig an Preußen, das ab diesem Zeitpunkt über eine geschlossene Ländermasse an der Ostsee verfügt. 1871 wird Preußen führende Macht im neu gegründeten Deutschen Reich. Der Niedergang vollzieht sich von der Abdankung Kaiser Wilhelms II. 1918 bis zur Auflösung Preußens durch den Alliierten Kontrollrat 1947.

Was blieb von Preußen? Vorbildhafte Tugenden oder spießbürgerlicher Untertanengeist? Bescheidenheit oder rücksichtsloser Expansionsdrang? Es geht beim Thema „Mythos Preußen“ nicht um ein bloßes Infragestellen von Identitäten oder den Einsturz vermeintlich

festgefügtter Denkmäler, die eine lange Zeit Fundament historischer Erinnerung waren. Es geht um einen unaufgeregten Umgang mit der preußischen Geschichte und es geht vielleicht auch darum, Komplexe loszuwerden, die gerade in Deutschland im Hinblick auf Preußen entstanden sind. Besonders gut lassen sich diese lösen, wenn man versucht, Preußen so umfassend wie möglich zu kontextualisieren und in Vergleich zu anderen Territorien und Staaten zu bringen.

Nach 1945 tat sich die Geschichtswissenschaft zunächst schwer mit der Aufarbeitung der preußischen Geschichte. „En vogue“ war das Thema nicht gerade. 1968 schrieb der Publizist Burghard Freudenfeld, Preußen sei wie ein „lebender Leichnam“, gekennzeichnet durch „Modergeruch und Wehmut, Trotz und manche stille Mahnung“.³ Erst in den 1980er-Jahren begann sowohl in der Bundesrepublik als auch in der DDR eine erneute intensivere Auseinandersetzung mit der preußischen Geschichte. Anlass bot der 200. Todestag Friedrichs II. im Jahr 1986. Das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz zeigte eine Ausstellung, ebenso wie die DDR im Neuen Palais. Der deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker hielt eine viel beachtete Rede, die sich der Ambivalenz Friedrichs II. widmete. Nach der deutschen Wiedervereinigung wurde das Thema Preußen dann richtig salonfähig, bis hin zu dem Vorschlag, ein fusioniertes Bundesland Berlin-Brandenburg wieder „Preußen“ zu nennen, was 1996 jedoch per Volksentscheid abgelehnt wurde. Nahrung erhielten die Diskussionen noch einmal im Jahr 2001, als des 200-jährigen Jubiläums der Königskrönung gedacht wurde, was jedoch „Preußen“ als Bundesland ebenfalls nicht wieder auferstehen ließ.

IRRTUM 1:

Preußen ist deutschen Ursprungs

Die Geschichte Brandenburg-Preußens hat ihren Ursprung in zwei Anfängen. Der eine liegt in der Mark Brandenburg, mit der die Hohenzollern 1417 belehnt wurden. Brandenburg an der Havel ist namensgebende Stadt. Sie war Herrschaftssitz der Fürsten der Heveller, eines westslawischen Stamms, der wie der zweite slawische Stamm in der späteren Mark Brandenburg, die Sprewanen, im 10. Jahrhundert christianisiert worden war. Der letzte slawische Fürst, Pribislaw oder Heinrich mit christlichem Namen, vermachte das Gebiet im frühen 12. Jahrhundert Markgraf Albrecht dem Bären, aus dem Geschlecht der Askanier. Nach einigen Kämpfen mit dem Sprewanenfürsten Jaxa von Köpenick begannen die Askanier, ihre Macht zu festigen und sich territorial auszudehnen.

Als die Hohenzollern 1417 die Herrschaft in der Mark Brandenburg übernahmen, begann die lange Geschichte dieses Geschlechts in Brandenburg. Die Hohenzollern hatten ihren Stammsitz auf der Zollernburg in der Nähe von Hechingen in Schwaben und waren seit dem späten 12. Jahrhundert Burggrafen in Nürnberg gewesen.⁴ 1411 wurde Friedrich VI. von Hohenzollern vom deutschen König Sigismund von Luxemburg zum obersten Hauptmann und Verweser der Mark Brandenburg ernannt. 1415 übertrug der König den Hohenzollern dann offiziell die Markgrafschaft; die förmliche Belehnung fand 1417 statt. Mit ihr waren laut Goldener Bulle von 1356 auch die Kurwürde sowie das Amt des Erzkämmerers des Heiligen Römischen Reichs ver-

bunden. Das Alte Reich hatte sieben Kurfürsten, die den König wählten – die Hohenzollern gehörten nun dazu. Die mittelalterliche Ostwanderung brachte neue Siedler in das weite Land, das die Kurfürsten stetig erweiterten und konsolidierten. Die brandenburgische Frühgeschichte ist also die Geschichte eines „ganz normalen“ Landesaufbaus, wie sie das Heilige Römische Reich Deutscher Nation mehrfach hervorgebracht hat.

Somit beginnt die preußische Geschichte als brandenburgische Geschichte. Auch nach ihrer Rangerhöhung zu Königen in Preußen im Jahr 1701 blieben die Hohenzollern Kurfürsten von Brandenburg, so dass es jedenfalls bis zum 18. Jahrhundert eine historiographische Engführung ist, von „preußischer“ Geschichte zu sprechen. „Preußen“ als Name für den Gesamtstaat setzte sich erst allmählich durch. Noch um 1800 sprach man eher von den „Preußischen Staaten“ oder den „Preußischen Landen“.

Der zweite Anfang liegt im Nordosten, in Regionen, die bis ins 19. Jahrhundert kulturell und ethnisch äußerst vielfältig blieben: Ost- und Westpreußen. Verschiedene Kulturen, Religionen und Sprachen prägten die Region: Deutsch, polnisch und litauisch, lutherisch, reformiert, katholisch, jüdisch und mennonitisch – Vieles hatte Platz und ethnische Konflikte waren nicht an der Tagesordnung. Besonders in den vergangenen Jahren hat die Forschung diesen völkerverbindenden und toleranten Charakter Ost- und Westpreußens wieder verstärkt in den Mittelpunkt gerückt.⁵

Ost- und Westpreußen hießen die Provinzen erst nach 1772, nachdem sich Österreich, Russland und Preußen polnische Gebiete aufgeteilt hatten und Friedrich II. die neuen Bezeichnungen per Kabinettsorder festgelegt hatte. Vorher war Ostpreußen das Herzogtum Preußen mit Königsberg und Westpreußen hieß „Königlich Preußen polnischen Anteils“. Östlich des Herzogtums Preußen schloss sich Preußisch-Litauen mit den Städten Tilsit und Memel an. Die Region, die im Mittelalter im Besitz des Deutschen Ordens gewesen war, gehörte in der Frühen Neuzeit nicht zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation – was ausschlaggebend dafür war, dass die Kurfürsten von Brandenburg hier 1701 zu Königen in Preußen wurden.

Vor Preußen waren im Nordosten die Prussen. Sie gehörten wie die Kuren, Letten und Litauer zu den baltischen Völkern, waren also ein indoeuropäischer Stamm. Ihr Siedlungsgebiet reichte vom östlichen Unterlauf der Weichsel bis zur Masurischen Seenplatte und der samländischen Halbinsel. Es teilte sich in unterschiedliche prussische Stammes- und Kulturlandschaften auf. Der Chronist des Deutschen Ordens, Peter von Dusberg, überlieferte im 14. Jahrhundert die Sage der zwölf Söhne Könige Widewuts, der von Gotland über das Frische Haff gekommen war. Der Sage nach besiedelten die zwölf Söhne Widewuts die zwölf prussischen Regionen Pomesanien, Warmien, Nantangen, Samland, Kulmer Land, Löbau, Pogesanien, Nadrauen, Schalauen, Sudauen, Galinden und Barten.

Die prussische Sprache, die zur baltischen Sprachfamilie gehörte, wurde erst im 16. Jahrhundert schriftlich aufgezeichnet. Sie starb im 17. Jahrhundert aus, hat sich jedoch vor allem in Orts- und Flurnamen erhalten – so weisen etwa die Ortsnamen Berkiten und Berlauken, der Fluss Griselanos bei Osterode und Löbau sowie der See Malsicken bei Kunzkeim auf ihre prussischen Wurzeln hin. Einen Einblick in den Charakter und in den Klang des Prussischen geben frühneuzeitliche Texte, wie beispielsweise der von Pfarrer Abel Will aus Pobethen im Samland übersetzte Lutherische Katechismus aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Nach der Ausgabe von 1545 liest sich das Vaterunser folgendermaßen: „THawe nufon kas thu affe andangon. / Swintints wirft twais emmens. / Pergeis twais laeims / Twais quaits audaffjeifin na femmey key audangon. / Nufan deininan geittin dais numons fchindeinan. / Bha atwerpeis noumans nufon aufchautins / kay mas Ztwer-pimay nufon aufchantnikamans. / Bha ny wedais mans enperbandan. Sclait is rankeis mans affa wargan. A m e n.“

Möchte man von der prussischen Geschichte nun zur Geschichte Brandenburg-Preußens kommen, so stellt der Deutsche Orden eine wichtige Brücke dar. Den Schlussstein setzt der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg-Ansbach, der sich der Reformation anschloss und 1525 die Dynastie Hohenzollern und das alte Ordensland Preußen zusammenführte. In diesem Jahr wurde Albrecht vom polnischen König mit dem Rest des Ordenslandes be-

lehnt, wodurch die Gebiete unter die Herrschaft der fränkischen Linie der Hohenzollern kamen.

Der Deutsche Orden entstand während der Kreuzzüge, die das 1187 in muslimische Hände gefallene Jerusalem wieder unter christliche Herrschaft bringen sollten. Deutsche Kreuzfahrer gründeten 1189 in Akkon ein Spital und eine Hospitalgemeinschaft zur Pflege von Kranken, Pilgern und Gebrechlichen. Nach einem weiteren Kreuzzug unter Kaiser Heinrich VI. erhoben die in Akkon anwesenden deutschen Fürsten die Hospitalgemeinschaft 1198 zum Ritterorden, dem „Deutschen Orden“. Auch im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation fasste der Deutsche Orden allmählich Fuß und dehnte seinen Besitz immer mehr aus.

Seit dem 13. Jahrhundert geriet die Ostseeküste ins Visier der Deutschordensritter. Der polnische Piastenherzog Konrad von Masowien holte den Orden 1230 ins Land, um die heidnischen Prussen zu christianisieren. Von Anfang an war der Deutsche Orden bestrebt, das von ihm missionierte Gebiet auch zu besitzen, was er durch Verträge mit dem Herzog von Masowien und dem deutschen Kaiser absichern konnte. Der Orden begann die Landesherrschaft auf- und auszubauen; der jeweilige Hochmeister fungierte als Landesfürst. Wie wichtig dem Orden gerade der weltliche Machtaufbau war, zeigt unter anderem die Tatsache, dass die eigentliche Aufgabe des Ordens mit der Taufe des letzten noch heidnischen Fürsten in der Region, des litauischen Großfürsten Jagiełło, 1386 eigentlich beendet gewesen wäre. Doch der Orden machte weiter und betrieb vom Kulmerland aus die Konsolidierung seines Territoriums.⁶

Mit der Burg Balga im Frischen Haff erhielt der Orden 1239 einen Zugang zur Ostsee, und 1255 begann er mit dem Bau einer weiteren Burg an der Küste – nach König Ottokar II. von Böhmen benannt, entstand an der Pregel­mündung „Königsberg“. Ottokar hatte den Deutschen Orden in einem Feldzug unterstützt, an dessen Ende die Eroberung des Samlandes stand. Thorn, das ebenso wie Kulm 1233 das Stadtrecht erhalten hatte, bildete die Ausgangsbasis, um immer mehr Gebiete nördlich der Weichsel zu erobern – 1308/09 folgten Danzig und Pommerellen, weitere Kriegszüge brachten Samland, Kurland und Teile Livlands. 1309 verlegte der Deutsche Orden seinen Herrschafts-

sitz von Venedig auf die Marienburg. Für das durch ihn kolonisierte Land verwendete der Deutschen Orden den Namen „Preußen“ – eine Bezeichnung, die im Laufe des 14. Jahrhunderts eigentlich von außen als Landesname zunächst auf die Deutschordensbürger, dann auf die übrige Bevölkerung und das Land übertragen wurde.⁷

Unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode, der das Amt von 1351 bis 1382 innehatte, erlebte der Deutsche Orden den Höhepunkt seiner Macht. Winrich förderte gezielt die Besiedlung an der Weichsel und an der Grenze zu Litauen, und er band die Städte im Ordensland stärker an seine Herrschaft, indem er Eigenständigkeiten begrenzte. Er forcierte zudem Handel und Wirtschaft. So flossen dem Deutschen Orden beispielsweise aus dem Bernsteinmonopol bedeutende Einnahmen zu. Die Christianisierung der Prussen und Litauer trieb Winrich voran und lud Adelige aus ganz Europa ein, in „Preußenfahrten“ genannten Kreuzzügen gegen die heidnischen Völker zu Felde zu ziehen – eine Transformation der Kreuzzugs-idee, die im Heiligen Land mit dem Verlust der Stadt Akkon 1291 ihr Ende gefunden hatte.

Im 15. Jahrhundert formierte sich dann jedoch eine immer stärkere Opposition gegen den Orden. Zunehmende Konflikte mit Polen sorgten für Auseinandersetzungen. Mit der Niederlage gegen ein polnisches Heer bei Tannenberg 1410 begann der Niedergang des Ordensstaates. Im 2. Thorner Frieden, der 1466 eine längere Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Orden und einem Bündnis preußischer Städte mit Polen-Litauen beendete, verlor der Orden Pommerellen, das Kulmer Land und das Ermland sowie Teile Pomehaniens mit der Marienburg und Elbing an die polnische Krone. Als „Königlich Preußen“ blieben die Gebiete bis 1772 unter polnischer Lehenshoheit und kamen erst mit der 1. Teilung Polens zu Preußen; das Ermland fiel gleichzeitig an Ostpreußen, so dass sich der gesamte Landweg zwischen Berlin und Königsberg in preußischer Hand befand.

Heimat – deutsch und ostpreußisch

Der Verweis auf Preußen und das alte Kernland entwickelte im Brandenburg-Preußen der Frühen Neuzeit hohe Identifikationskraft. Seine Bedeutung zeigt sich auch daran, dass Preußen nach 1701 namensgebend für das ganze Territorium wurde. Doch „preußisch“ konnte im Herzogtum Preußen und in Königlich Preußen viel bedeuten. Während die Identifikation im alten Herzogtum sehr stark über die Hohenzollern lief und daneben regionale Identitäten fortbestanden, fand die Bevölkerung in Königlich Preußen ihre Identität im Widerstand, den sie dem Deutschen Orden 1454 und 1466 geleistet hatte, sowie in weitreichenden Mitspracherechten in den ständischen Gremien der Kreis- und Landtage. Dieses breite Spektrum an Identitäten, die auf verschiedene Art mit Preußen verbunden waren, führte dazu, dass auch zugewanderte polnischsprachige Eliten ein preußisches Bewusstsein entwickeln konnten.⁸ Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts blieb die Situation ausgesprochen multiethnisch. Dies zeigte sich beispielsweise in Ostpreußen in verschiedenen lokalen Dialekten und Muttersprachen, wie dem Memelländischen, dem Litauischen, dem Polnischen und dem Masurischen. Ein beträchtlicher Anteil der Bewohner Ostpreußens sprach zwar deutsch, die jeweilige Muttersprache blieb jedoch die Umgang- und Kirchensprache. Deutsch lernte man meist erst in der Schule.

Die östlichen preußischen Gebiete brachten also eine Vielzahl von regionalen Identitäten hervor, die erst im 19. Jahrhundert unter Druck gerieten. Dann verengte sich die Vielfalt auf eine dominante „preußische“ Identität, die mit „deutsch“ und „protestantisch“ gleichgesetzt wurde. Die deutsche Identität fand ihren historischen Bezug im Germanentum, dessen Vorbild Programm war, wie es der preußische Oberpräsident Theodor von Schön, der in Königsberg saß, 1837 ausdrückte: „Es ist politisch überaus wichtig, dass Westpreußen planmäßig germanisiert werde.“⁹

Doch ganz so geradlinig verlief der Prozess nicht. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts zeigten sich vor allem in Ostpreußen, das mit Westpreußen seit 1824 in der Provinz Preußen vereint war, liberale Tendenzen. Diese gerieten allerdings in der zweiten Hälfte des 19. Jahr-

hunderts durch die gezielte preußische Germanisierungspolitik ordentlich unter Druck. 1894 wurde der Deutsche Ostmarkenverein gegründet, der sich die Warnung vor der „polnischen Gefahr“ auf die Fahnen geschrieben hatte. Somit war ein gemeinsamer Feind ausgemacht, der intern gemeinschaftsbildend wirken konnte. Beispielhaft steht dafür eine Aussage Kaiser Wilhelms II. 1902 als Protektor des Preußischen Johanniterordens beim Fest in Marienburg: „Jetzt ist es wieder so weit. Polnischer Übermut will dem Deutschtum zu nahe treten, und ich bin gezwungen, mein Volk aufzurufen zur Wahrung seiner nationalen Güter.“¹⁰

Der Nationalismus war nicht auf die deutsch-preußische Seite beschränkt. Zwischen 1840 und 1870 bildete sich eine polnische Partei, die ihrerseits die preußische Identität bekämpfte. Den Begriff „Preußen“ lehnte das polnische Lager ab; man sprach von „Pomorze“ (Land an der Küste) oder von „Warmia i Mazury“ (Ermland und Masuren).¹¹ Nationale Identitäten führten also auf allen Seiten zu Polarisierungen, wobei der obrigkeitlich geförderte Germanisierungsdruck die Gesellschaft dominant bestimmte – und das Germanentum zeigte sich auch in der Sprache und in der kirchlichen Ausrichtung. So wurden Katholiken ebenfalls zu Gegnern, denn die germanische Identität war in Preußen deutsch und protestantisch. Und da Polen traditionell katholisch war, ließ sich der politische Kampf auf das religiöse Leben ausdehnen.

Der Erste Weltkrieg brachte vor allem in Ostpreußen einen neuerlichen Schub an nationaler Begeisterung. Ostpreußen war 1914 die einzige Provinz im Osten des Reichs, in die russische Einheiten einfielen. Die bedeutendste und am längsten nachwirkende Schlacht war die Schlacht bei Tannenberg, die im August 1914 mit einem Sieg der deutschen Armee unter Paul von Hindenburg gegen die russische Armee endete – allerdings mit sehr hohen Verlusten. Doch die Schlacht ließ sich in den folgenden Jahren hervorragend instrumentalisieren; vor allem der Ort, Tannenberg, bot der deutschen Propaganda viele Möglichkeiten der Vereinnahmung. Bei Tannenberg hatte ja bereits 1410 jene Schlacht stattgefunden, in der ein Heer des Deutschen Ordens dem König von Polen unterlag. So ließen sich die Kampfhandlungen von 1914 als Revanche für 1410 inszenieren und auch in den

folgenden Jahren genügte der Verweis auf Tannenberg, um antipolnische Polemik mit Inhalt zu füllen.

Als 1919 die erste Feier im Gedenken an Tannenberg stattfand, stellten die meisten Reden eine Verbindung zwischen dem Vergangenen und der Zukunft her, indem sie aus dem „Ruhm“ und dem soldatischen „Heldentum“ der Vergangenheit die Zuversicht auf die „Zukunft unseres Volkes“ und den Glauben an ein „neues Deutschland“ zogen. Sichtbares Merkmal des Gedenkens wurde das 1927 in Hohenstein errichtete Tannenberg-Denkmal, das mehr einer Trutzburg ähnelte und damit auch eine Idee verkörperte, in der sich die Region Ostpreußen nach 1918 wiedererkannte – als Bollwerk gegen nicht-deutsche Einflüsse.

Neben dem Ort Tannenberg geriet der Anführer der deutschen Armee, Paul von Hindenburg, in die Maschinerie der deutschen Erinnerungskultur. Der eigentlich vor dem Krieg bereits pensionierte, dann jedoch reaktivierte Paul von Hindenburg stieg nun auf zum großen Befreier Ostpreußens. Seine Porträts hingen in ostpreußischen Wohnzimmern, und nach der Abdankung des Kaisers stilisierte man ihn zum Ersatzmonarchen. Er war der „Retter“ der Provinz und so erschien es nur folgerichtig, ihn und seine Frau 1934 mit einer bombastischen Inszenierung im Tannenberg-Denkmal beizusetzen.

Der Vertrag von Versailles (1919) lieferte, ebenso wie generell im Reich, in den östlichen Gebieten die Munition für weitere nationalistische Zuspitzungen. Versailles bedeutete den Verlust eines Großteils von Westpreußen und von Posen – beides fiel an Polen und das Land hatte damit nun wieder einen Zugang zur Ostsee, während Ostpreußen zu einer deutschen „Insel“ wurde. Das Memelland fiel dagegen mit Februar 1920 an Litauen. Der Versailler Vertrag hatte zudem festgelegt, dass in einigen Grenzgebieten des südlichen Ostpreußen, in Masuren und im Ermland, Volksabstimmungen über die Zugehörigkeit abgehalten werden sollten. Es waren dies Entwicklungen, die nationale Stimmungen anheizen konnten – und das auch taten. Im Vorfeld der Volksabstimmungen, die auf den 11. Juli 1920 angesetzt waren, tobte erwartungsgemäß eine immense Propagandaschlacht – hochstilisiert zum „Grenzland- und Volkstumskampf“. Viel zitiert war eine Grußadresse Hindenburgs: „Ostpreußen, ich habe Euch einst be-

freit, und ich weiß, Ihr werdet das Vaterland und damit mich jetzt nicht im Stich lassen. Das wäre nicht Preußenart!“¹² Das Ergebnis fiel zugunsten der Deutschen aus; mit insgesamt fast 98% der Stimmen entschied sich die Bevölkerung für den Verbleib beim Deutschen Reich.

Für die Region ergab sich nach dem Ersten Weltkrieg eine ganz neue Situation, da man durch die Insellage keine direkte Verbindung mehr zum preußischen Kernland bestand. Diese Isolierung führte unter anderem zu wirtschaftlichen Problemen, da eine wichtige Einnahmequelle, der deutsch-russische Warenverkehr, zum Erliegen kam. Ostpreußen grenzte ja nun nicht mehr an Russland, sondern an das neu gegründete Litauen – Abwanderungen waren die Folge. Doch die Region stärkte ihre Identität gerade durch die Isolation und es entwickelte sich ein besonderes Heimatgefühl, das Gefühl „Ostpreuße“ zu sein. Ausgeschlossen von dieser Bewegung waren naturgemäß die nationalen Minderheiten der Region, Polen und Litauer.

So häufig gebraucht der Begriff „Heimat“ heutzutage ist und so emotional mit ihm argumentiert werden kann, so vielschichtig war der Begriff in der Geschichte. Vor 1800 stand er für das Elternhaus, aber auch für das Geburtsland. Erst um 1800, in der von der Romantik getragenen Nationalbewegung, wurde der Begriff mit der deutschen Sprache und dem deutschen Volk in Verbindung gebracht. Heimat war in den Romanen des frühen 19. Jahrhunderts ein künstliches, erfundenes Gebilde, voller Sehnsucht nach Vergangenen, das es in dieser oder ähnlicher Form nie gegeben hat. Heimat war eigentlich ein imaginerter Ort. Doch „Heimat“ übernahm im 19. Jahrhundert noch eine etwas andere Bedeutung, nämlich als Vorform des Begriffs der Staatsbürgerschaft, als juristischer Terminus des „Heimatrechts“, das die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde definierte. „Heimat“ war in diesem Kontext ein juristischer, recht unemotionaler Begriff.

In ihrer emotionalen Variante ging „Heimat“ eine Verbindung mit der Nation ein. Menschen mit einer gemeinsamen Geschichte und Herkunft sollten sich besonders nahestehen. Vor allem in der politischen Kommunikation wurde der Begriff immer emotionaler und exklusiver – auf Deutschland hin gedacht. „Heimat“ fand Eingang ins Alltagsleben und wurde Bestandteil der nationalen Erziehung. Auf

der ersten internationalen „Heimatschutztagung“ 1909 in Paris waren die deutschen Vertreter in ihrem Bewusstsein für die eigene Nation sogar so weit gegangen, den deutschen „Heimat“-Begriff als außerordentlich hinzustellen – ohne Pendant in anderen Sprachen. Äquivalente wie „homeland“ oder „fatherland“ stellte man als wesentlich schwächer dar.¹³

Sich auf die „Heimat“ zu berufen setzte zunächst einmal voraus, sich zu vergegenwärtigen, welche Bedeutung die direkte Umgebung hatte. Agnes Miegel, die bekannteste ostpreußische Dichterin und häufig als „Mutter Ostpreußens“ bezeichnet, beschrieb ihre wachsende Wertschätzung für die eigene Heimat in ihrer kurzen Erzählung „Ostpreußische Heimat“. Die in der „Ich“-Form geschriebene Erzählung schildert, wie die Erzählerin im Geographieunterricht sitzt und über die Langeweile sinniert, die ihr Karten bereiten. Meist würden diese lediglich „in einem blassen Rosa-Rot“ Deutschland zeigen, „und links davon, das Lila, das ist Frankreich, und rechts, das Grüne, ist alles Rußland“. Doch an diesem Morgen hängt die Lehrerin eine „Karte von Ostpreußen“ auf, die die Erzählerin zum Jubel „O Heimat, Heimat!“ führt: „Das ist ja eine ganz andre Karte! In der kleinen Privatschule, wo ich früher war, hab ich solche Karte nie gesehn. Den Umriß Ostpreußens kenn ich – aber wie ist er hier auf einmal so bedeutungsvoll, blutrot eingezeichnet in das grüne, bräunliche Land! Und wie die Lehrerin es uns erklärt, fühle ich – plötzlich bis zum Glühen aufmerksam –, daß nur dieses eine richtige Karte ist, eine ‚Landkarte‘, wie Vater sagt! O du herrliches Tuch, vor mir ausgebreitet, mit der blauen Ostsee zwischen zwei grünen Ländern, mit den blauen Haffs hinter den Nehrungsketten, mit den tiefblauen Seen zwischen dem immer lichter ansteigenden und dann erddunklen Höhenzügen im Süden und Osten, die da wie ein Wall im Bogen um unsere Heimat liegen. Wo ist Königsberg? Ja, nur dieser rote Zackenrand kann unsere Festung sein – wie liegt die Pregelmündung so breit davor, wie ein Trichter, wie schiebt sich das Samland in die See, wie ein fester grünbewachsener Bastionsturm! Und da am Haff die Sumpfwälder, blau-grün dunkelnd vor Erlen! – und dann um Pregel und Inster die grünen, grünen Wiesen für Herden und Pferde! Und überall, wie Winteräpfel hingestreut, rote Städte!“¹⁴ Orte und topographische Gegeben-

heiten erhalten eine Bedeutung; der Betrachter eignet sich diese an und zieht eine regionale Identität daraus.

In Ostpreußen waren es vor allem in Königsberg und weiter im Westen lebende Flüchtlinge der russischen Einfälle von 1914/15, die ihre alte „Heimat“ im deutschen Sinne definierten und beschrieben und ihren Schutz einforderten. Über Heimat- und Hilfsvereine hielt man Kontakt zur Region, in der man aufgewachsen und aus der man vertrieben worden war. Der „Verband deutscher Kriegshilfsvereine für zerstörte ostpreußische Städte und Ortschaften“ etwa, der 1915 unter der Schirmherrschaft Kaiser Wilhelms II. gegründet worden war, sammelte Geld, das in den Aufbau der zerstörten ostpreußischen Städte fließen sollte. Durch die Propaganda, die die Volksabstimmungen von 1920 begleitete, erhielten die Vereine mit ihren Anliegen noch mehr Zustimmung. Eine Welle der Solidarität erreichte Ostpreußen; sie ging vor allem von Berlin aus, schlug jedoch auch in Wien Wogen, wo die deutschnationale Begeisterung von ihr profitierte. Doch auch die ostpreußische Regierung förderte die „Heimat“-Bewegung, um zu vermeiden, dass noch mehr Leute Richtung Westen flohen. Die ostpreußische Heimat war als „deutsche Heimat“ also ein politisch verwertbarer Begriff geworden.¹⁵

Und die Heimat wurde weiter gefüllt mit Inhalten. Ein wichtiges Element bildete die Natur, die die Jugendbewegung des frühen 20. Jahrhunderts zwar überall begeisterte, in Ostpreußen aufgrund ihrer Vielfalt und Eindringlichkeit jedoch auch besonders erlebt werden konnte. Die Wandervogelbewegung, die das gemeinsame Wandern in den Mittelpunkt stellte und dieses zu einem Gemeinschaftserlebnis machte, bündelte die Begeisterung für die Natur. Das „Erlebnis der Einfachheit“ war das Ziel und dieses ließ sich am besten in der Natur verfolgen. Ideologisch sahen sich die Wandervögel allerdings im Erbe des Germanentums und des mittelalterlichen Ritterwesens. Zudem prägte ein mystischer Zug die Gruppen, auch militaristische Prägungen waren vorhanden. Das auf den römischen Dichter Juvenal zurückgehende Motto, das die Wandervögel auf den Fahnen trugen – „ein gesunder Geist in einem gesunden Körper“ – passte zur politischen Situation Ostpreußens: Ein starkes, geschlossenes und handlungsbereites Auftreten sollte dem bedrohten Vaterland dienen.

Wie ein Dach über all diesen Bewegungen woben sich die Ideen der Heimatschutzbewegung, die in Deutschland seit dem Ende des 19. Jahrhunderts aktiv war, einen sehr romantisierten Blick auf die Natur warf und sich den Schutz der Heimat und ihrer Landschaft zum Ziel gesetzt hatte. Doch bei aller Idealisierung der Natur und des Landlebens waren politische Motive auch hier nicht fern. Denn die höchste Form der schützenswerten Natur war eben die „deutsche“ Natur. Exemplarisch für die Verbindung von ostpreußischer Heimat und Natur steht jenes Lied, das als „Ostpreußenlied“ heutzutage immer noch Identität vermittelt. Geschrieben von Erich Hannighof und 1933 im Königsberger Ostmarken-Rundfunk das erste Mal aufgeführt, malt das Lied das Bild der „dunklen Wälder und kristallinen Seen“, der „weiten Felder“, des „Haffs und Moors“. Vor allem die Natur Masurens wurde in vielen Liedern und Gedichten besungen, so dass sich die kristallinen Seen und dunklen Wälder in manchen Köpfen als Charakteristika ganz Ostpreußens festsetzten. Die Dominanz der Landschaft Masurens dürfte kein Zufall gewesen sein, denn es war gerade der deutsche Status von Masuren, der nach 1918 am meisten bedroht war. Neben Seen und Wäldern waren es die Dünen und das Haff sowie die Moore, die, wie im „Ostpreußenlied“ vermittelt, die Region ausmachten.

Wie kaum eine andere Künstlerin, kaum ein anderer Künstler steht Agnes Miegel für die Verbindung von Natur und Heimat. Beide Sujets waren bei Miegel so ideal zusammengefügt, dass ihr Werk im Nationalsozialismus aufgegriffen und propagandistisch ausgeschlachtet werden konnte. Ihre Gedichte übermitteln die ganze Fülle der Naturerfahrung, die sie häufig mit aktuellen und historisch hergeleiteten Identitäten verbindet. „Die Frauen von Nidden“ führt hinein in die Zeit des Jahres 1709, als bei der Pestkatastrophe fast alle Bewohner des Ortes starben. Doch ist die Pest nicht Katastrophe genug – auch die Wanderdünen werden bei Agnes Miegel zur alles gefährdenden Wucht. Sie legen sich über die Toten und sorgen für eine mehrmalige Verlegung des Dorfes.

Die Vereinnahmung der Natur verstärkte sich, je stärker sich der Nationalismus in Ostpreußen entwickelte. Bei Fritz Braun klang dies 1928 so: „[...] der deutsche Weichselgau ist [...] eine Schöpfung des